



Georg Gänswein (Hg.)

BENEDIKT XVI.
PROMINENTE
ÜBER DEN PAPST

media
maria

PETER GAUWEILER

Auch unser Heiliger Vater

Anmerkungen eines bayerischen Protestanten



Als ich den berühmten Professor aus Regensburg zum ersten Mal predigen hörte – am 28. Mai 1977, bei seiner Amtseinführung als Erzbischof von München und Freising – traf er mich mitten ins Herz: »Ein Bayern, in dem nicht mehr geglaubt würde, hätte seine Seele verloren; und keine Denkmalpflege auf der Welt könnte darüber hinwegtäuschen.« Das saß und sitzt noch heute. Zugegeben – ich gehöre der evangelisch-lutherischen Kirche an, meine Vorfahren stammen aus der Unteren Pfalz, wo die evangelische Linie der Wittelsbacher über die Jahrhunderte am Ruder war. Aber in den bald vierunddreißig Jahren, in denen ich den heutigen Papst kenne, wurde dieser große Mann auch für mich zu einem überragenden Religionslehrer, einem Wieder-befestiger, einem – ich muss es so nennen – zweiten Reformator aus Deutschland.

Kurz nach seinem Amtsantritt besuchte er die Münchner evangelisch-lutherische St. Matthäus-Gemeinde am Sendlinger-Tor-Platz zu einem Abendgottesdienst. Er warb dafür, in diesem nachbarschaftlichen Besuch kein einmaliges Ereignis zu sehen, sondern dieses wechselseitig fortzusetzen. Die Rede war geprägt von einem beiderseitigen hohen Respekt vor der Liturgie des anderen, also versöhnte Verschiedenheit, statt konfessioneller Einebnung durch einen künstlich unierten Kanon – Letzteres sind meine Worte. Das, was wir Münchner und Bayern *in politicis* von ihm hörten, hieß »Politik aus christlicher Verantwortung«, was viel breiter war als der Begriff der »christlichen Politik«.



▲ *Papst Benedikt XVI. empfängt Vertreter der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in Deutschland (VELKD) am 24. Januar 2011 im Vatikan.*

Unser neuer Kardinal wich keinem Thema aus. Das war etwas anderes als die Sprache der Modernisten, die uns in den späten Siebzigerjahren – katholisch oder evangelisch – mächtig zum Halse heraushing: Wir, die die Achtundsechzigerjahre an der Universität durchlaufen und ihre Herausforderung angenommen hatten. Da stand auf einmal ein Mann der Kirche vor uns, der kein ewiger Infragesteller war, sondern der eine Botschaft verkündete, so klar und richtig, wie wir sie schon lange nicht mehr gehört hatten.

Seit dieser Zeit habe ich mit und durch Joseph Kardinal Ratzinger, aus dem später Papst Benedikt XVI. werden sollte, immer wieder Sternstunden erlebt. Von einigen will ich erzählen:

Krieg gegen den Irak. Es war die Zeit nach dem 11. September 2001, Amerika war gedemütigt. Kam jetzt ein Gegenschlag, als »Kreuzzug« verkleidet? Einige Freunde und ich wollten etwas unternehmen, damit die Christlichen Demokraten nicht auf dem falschen Fuß Hurra schrien. Der Einmarsch hatte noch nicht begonnen, aber die US-Air Force bombardierte schon Militäranlagen im Irak. Da luden der chaldäische Patriarch von Babylon, Raphael I. Bidawid, und der Bischof von Bagdad, Emmanuel Delly, mich mitten in diesem Drama ein, in das Zweistromland zu reisen, in ihre Diözese nach Bagdad, um »mit uns gemeinsam in unseren Kirchen dafür zu beten, dass der Herr den Krieg und seine tragischen Folgen von uns fernhalte«.

»Wollen Sie wirklich dorthin fliegen?«, fragte mich Kardinal Ratzinger, der diese Einladung ermöglichte. Natürlich wollte ich, und so kam es, dass mein Bundestagskollege Willy Wimmer und ich in der Marienkathedrale von Bagdad unser Anliegen sichtbar machen konnten. Wir hatten Schreiben hoher Würdenträger aus der katholischen und evangelischen Welt mitgebracht, übrigens auch der amerikanischen Methodisten – der Kirche von George W. Bush –, die den bevorstehenden Krieg scharf verurteilten. Diese Schreiben wurden in einer feierlichen heiligen Messe verlesen, vor den zu Hunderten versammelten chaldäischen Christen Bagdads, auf Aramäisch, der Sprache Jesu Christi.

Auf unserer Rückreise, bei der wir erneut die schon verhängte Flugverbotszone überwinden mussten, über Damaskus nach Rom, empfing uns Kardinal Ratzinger im Vatikan, um von unseren Eindrücken zu hören. Nachdem der Krieg ausgebrochen war, erfuhren wir, dass Bischof Delly bei den Bombardements verletzt und das Gebäude des Patriarchats durch die Luftangriffe erheblich beschädigt worden war. Jahre später habe ich Emmanuel Delly, der zwischenzeitlich zum Kardinal ernannt worden war, noch einmal in Bagdad besucht, gemeinsam mit dem deutschen Außenminister Frank Walter Steinmeier. Sein Bistum war in den Jahren nach dem Irak-Krieg fast zur Hälfte dezimiert worden. Aber der »Patriarch von Babylon« war in Bagdad geblieben. »Ihr in Europa, vergesst die Christen des Ostens nicht«, bat er uns zum Abschied.

In unserer innerdeutschen Irak-Debatte erwies sich die unmissverständliche Verurteilung dieses Krieges durch Papst Johannes Paul II. und die sichtbare Unterstützung durch Kardinal Ratzinger für Willy Wimmer und mich als entscheidende Hilfe in unserem bürgerlichen Widerstand gegen eine Kriegslogik, der sich Deutschland nach unserer Meinung nicht anschließen durfte. Auf der traditionellen Winterklausur der CSU im oberbayerischen Wildbad Kreuth hatte ich meine Parteifreunde vor die Frage gestellt: »Wollt ihr Bush oder den Papst?« Das wirkte dann doch. Die CSU und der aus ihren Reihen gewählte Kanzlerkandidat, der bayerische Ministerpräsident Edmund Stoiber, unterstützten den Krieg der Amerikaner schließlich nicht.

Ein Anlass, den ich ebenfalls nicht vergessen werde, waren im Oktober 1988 die Beerdigungsfeierlichkeiten von Franz Josef Strauß in Rott am Inn, die Kardinal Ratzinger leitete. Der Kardinal erinnerte in seiner Predigt über Strauß an Charles de Gaulle und an André Malraux und an dessen Wort von der Eiche, die gefällt wurde, und sagte in Bezug auf Franz Josef Strauß, dass »es doch auch ein gutes Zeichen Gottes war, das er ihm geschenkt hat, so kraftvoll wegzugehen, wie er gewesen war«.

In den Neunzigerjahren hatte mir unsere Verbundenheit sogar einen publizistischen Ausflug in die römische Glaubenskongregation ermöglicht: Die größte deutsche Sonntagszeitung, die »Welt am Sonntag«,

hatte Klaus Bölling, ehemals Sprecher des Bundeskanzlers Helmut Schmidt, und mich eingeladen, Gespräche mit prominenten Zeitgenossen zu führen. Für die Osterausgabe des Jahres 1999 sollten wir Kardinal Ratzinger in Rom interviewen. Zwei lutherische Querköpfe saßen dann dem damaligen bayerischen Kardinal gegenüber und stellten ihm Fragen über »Gott und die Welt«: »Wie will der Vatikan den damaligen Beratungsschein-Konflikt innerhalb des deutschen Episkopats auf die Reihe bringen, entstanden durch die qualvolle Abtreibungsdebatte? Kann sich Rom eine Kursänderung beim Dauerthema »wiederverheiratete Geschiedene« vorstellen? Was hält die Kurie vom islamischen Religionsunterricht an deutschen Schulen? Und wie können die katholische und evangelische Kirche vermeintlich Trennendes überwinden und so größere Gemeinsamkeit finden?«

Es wurde ein langes und reiches Gespräch, in dem Klaus Bölling und ich von unserem Gegenüber einmal mehr tief beeindruckt waren. Der Sozialdemokrat Bölling rühmte danach den klugen und klaren Denker von höchstem Rang als feinsinnig, humorvoll, ebenso fromm wie uneitel.

Unsere Frage nach der eigentlichen Herausforderung für die Kirche im verweltlichten Deutschland fand eine Antwort, die später sogar zu einem Leitthema seines Pontifikats werden sollte: die Diskrepanz zwischen unserem technischen und faktischen Können einerseits und unserer moralischen Einsichtsfähigkeit andererseits. Gott, so Ratzinger, würde zu einer fernen Hypothese und in den Bereich des Subjektiven abgedrängt. »Wenn aber das Subjekt das letzte Wort hat, dann zerfällt die Kirche und dann zerfallen auch gemeinsame ethische Maßstäbe.« Gott wieder gemeinsam sehen zu lernen, das sei die »eigentliche und wesentliche Herausforderung«.

Natürlich redeten wir auch über Luther. Die schönste Antwort des Kardinals: »Er ist in Gottes Händen.« Ratzinger würdigte ihn als »Lehrer«, rühmte »die Präsenz seiner Lieder, die Gebete sind, in der katholischen Kirche«. Und: »Er hat uns allen etwas gegeben!« Das Ratzinger-Interview erschien in zwei hintereinanderfolgenden Ausgaben

der »Welt am Sonntag«. Diese Ausgaben erzielten die höchste Auflage in der Geschichte dieser Zeitung. Klaus Bölling und ich jubelten in der »Welt am Sonntag« wie vormals der Protestant Goethe in Rom: »Man möchte gleich ganz katholisch werden.«

In besonderer Weise veredelte Kardinal Ratzinger über die Jahre unser aller Bayerischsein. *Etiam Romae, semper civis bavaricus ero!* (»Auch in Rom werde ich immer Bayer bleiben!«) So hatte er sich im Jahr 1982 aus München verabschiedet, als er in die Kurie berufen wurde. Aber sogar noch als vom Konklave zum obersten Hirten seiner weltumspannenden Kirche bestimmter Pontifex blieb er der bayerischen Heimat verbunden. Alle Welt sah, wie er im Jahr 2006 sein Bayern besuchte, als Papst Benedikt XVI., und wie die Bayern mit ihrem Papst das Wiedersehen auf weiß-blauem Boden feierten: Als Erstes auf dem Münchner Marienplatz, wo er die Bayernhymne mitsang und allen gestand: »Ich bin tief bewegt, wieder hier zu stehen (...), mein Herz schlägt immer noch bayerisch.«

Niemand ist bayerischer als die Bayerischen Gebirgsschützen. Wann immer sie nach Rom pilgern, um ihre Verbundenheit zu bekunden, werden sie von ihm, der ihr Ehrenmitglied ist, mit offenen Armen empfangen. So war es schon, als wir – ich gehöre der Kompanie Traunstein an, also der Stadt, wo Ratzinger in der Mitte seiner Familie aufwuchs – den Kardinal im Jahr 2002 zu seinem 75. Geburtstag in Rom feierten. Ehrengast dieser Feier war Papst Johannes Paul II., dem der Kardinal mehrere seiner Gäste persönlich vorstellte, darunter mit liebenswürdigsten Worten auch mich, seinen protestantischen Anhänger aus Bayern. Ich habe das Bild dieser gemeinsamen Begegnung dauerhaft vor Augen.

Drei Jahre später, nach seiner Wahl zum Papst, wollten die Traunsteiner Gebirgsschützen an dem festlichen Gottesdienst auf dem Petersplatz teilnehmen. Auch diese Teilnahme – es war ein Weltereignis – ist mir unvergesslich. Abends um 18 Uhr erreichten wir nach langer Busfahrt über die Alpen die Ewige Stadt. Eine kurze Nacht stand uns be-

vor: Wecken um 3.45 Uhr, auf zum Petersplatz. Kurz nach der Einfahrt in die Ewige Stadt eine Katastrophenmeldung: Durch die Via Aurelia wurde kein Privatbus mehr durchgelassen. Also Fußmarsch. Mit den weiß-blauen Schützenfahnen voraus marschierten wir durch Rom. Das beeindruckte sogar die Carabinieri, die uns bis zum Petersplatz durchließen. Vor uns in der aufgehenden Sonne der Dom, links und rechts die Bernini-Kolonnaden. Halleluja! Wir salutierten dem bayerischen Papst und jubelten ihm zu.

Und im Sommer 2011 besuchte dann eine Delegation von fast dreihundert Personen aus dem Chiemgau Benedikt in dessen Sommerpalast in Castel Gandolfo. Der Heilige Vater wollte den Goldenen Ehrenring, die höchste Auszeichnung des Landkreises Traunstein, persönlich entgegennehmen: Musikkapelle, Gebirgsschützen, Trachtler und Goßl-Schnalzer zogen vom Marktplatz in den Innenhof des Palastes. Bayerischer Defiliermarsch zur Begrüßung des Papstes, Buam und Dirndl tanzten und plattelten sauber auf, die Schnalzer ließen es krachen. Chiemgau und Ruperti-Winkel in Castel Gandolfo – das gab es noch nie. Ein weiß-blaues Fest und ein Papst, der gerührt seinen Besuchern dafür dankte, dass sie ihn wieder »die Freude und die Schönheit der bayerischen Kultur einen Augenblick haben erleben lassen«. Um es mit ihm selbst zu sagen: Die Verbundenheit mit der Heimat »ist die Wurzel, aus der man lebt«.

Schon wenige Wochen danach konnte ich den Papst wiedersehen: im Herbst des Jahres 2011 am Rednerpult des Bundestages. Über sich den Bundesadler, vor sich die Reihen der Abgeordneten und Besucher, so voll wie nie. Auch wenn alle Fraktionen des deutschen Parlaments den Besuch Benedikts im Hohen Haus begrüßten – es hatte zuvor wilde Debatten über das Ereignis gegeben. Gleichgültig war dieser Redner niemandem. Ein mir freundschaftlich verbundener Kollege aus der Linkspartei – ich hatte ihm zuvor streng ins Gewissen geredet – »simste« mir zu: »Ich werde da sein und mich erheben, wenn er kommt.« Eine Stunde, bevor er kam, legte sich um das Reichstagsgebäude eine

Atmosphäre erwartungsvoller Stille, wie ich sie an diesem Ausnahmeort der deutschen Politik noch nie erlebt habe.

Es war fast ein bisschen wie zu Hause, als wir Kinder waren, beim Warten aufs Christkind. Die Abgeordneten saßen freudig erwartungsvoll auf ihren Plätzen, ein bisschen nervös, mein Kollege Ströbele, ein Gegenkamerad aus der APO-Zeit, ging, sichtbar mit sich kämpfend, in den Plenarsaal hinein und dann wieder hinaus. Die Saaldiener, die in den Sitzungswochen die Morgenandacht des Parlaments im Andachtsraum des Reichstagsgebäudes betreuen, sammelten sich am Eingang. Schließlich kam er und hielt eine »große und menschliche (...), eine fundamentale, aber überhaupt nicht fundamentalistische Rede«, wie der auf einmal gar nicht mehr so kirchenkritische Heribert Prantl in der *Süddeutschen Zeitung* schrieb – »die urgläubige Rede eines gelehrten alten Mannes, die spüren ließ, warum sich die Kraft dieser Kirche nicht nur aus dem Mythos einer 2000-jährigen Geschichte speist. Diese Kraft kommt auch aus dem Geist, den sie verkörpern kann«.

In seiner Rede stellte uns der Papst die Frage nach dem Recht und nach der Politik in einer freien Gesellschaft. Ausgehend von der dramatischen Mahnung des Kirchenvaters Augustinus von vor über 1600 Jahren: »Nimm das Recht weg, was ist dann der Staat noch anderes als eine große Räuberbande?« Am Ort der Volksvertretung und der Gesetzgebung rief der Papst uns ewigen Mehrheitssuchern in Erinnerung, dass Recht auf Werten ruht, die der Mehrheitsentscheidung entzogen sein sollten: weil sie jedem Menschen von Geburt an zu eigen sind.

Angerührt hat uns alle – insbesondere natürlich die deutschen Grünen – die Rede des Papstes auch dort, wo er das »Auftreten der ökologischen Bewegung in der deutschen Politik seit den Siebzigerjahren« ansprach und lobte. Wir in Bayern hatten ja schon seit Anfang der Siebzigerjahre Pionierarbeit im Umweltschutz geleistet: mit dem ersten Umweltministerium der Welt. Anfang der Neunzigerjahre hatte ich selbst als bayerischer Umweltminister die Verantwortung für die ökologischen Herausforderungen in unserem Freistaat getragen. Und nun stand der Papst im Deutschen Bundestag und würdigte die ökolo-

gische Bewegung, welche langfristig bewusst macht, »dass irgendetwas in unserem Umgang mit der Natur nicht stimmt. Dass Materie nicht nur Material für unser Machen ist, sondern dass die Erde selbst ihre Würde in sich trägt und wir ihrer Weisung folgen müssen«. – Sätze, die den »Sonnengesang« des heiligen Franziskus ins 21. Jahrhundert fortgeschrieben haben.

Ein weiteres Bild vom Besuch des Papstes in Deutschland habe ich vor Augen, das den Evangelischen besonders wertvoll ist: der Papst an der Wirkungsstätte Martin Luthers in Erfurt, im Augustiner-Kloster. Besser hätte die Dekade zum 500. Jahrestag der Reformation nicht beginnen können. Ein Ereignis, das über die Jahrhunderte reicht: Der römische Papst schreitet über die Schwelle jenes heute evangelisch verwalteten Klostergebäudes, wo Luther Mönch war. Wo alles anfing, würdigte der Papst den suchenden und ringenden Reformator – seinen katholischen Bruder Martin und dessen Suche nach Erlösung: »Wie finde ich einen gnädigen Gott?« Und Benedikt ehrte alle Evangelischen mit dem Bekenntnis: »Diese Frage, die die bewegende Kraft seines ganzen Weges war, trifft mich immer neu.« Er rühmte die radikale Gottbezogenheit Luthers: »Die Frage: Wie steht Gott zu mir, wie stehe ich vor Gott? – Diese brennende Frage Martin Luthers muss wieder neu und gewiss in neuer Form auch unsere Frage werden.« »Der Grund, da ich mich gründe ...«, heißt es in einem unserer alten Kirchenlieder.

In mir kam bei den Bildern aus Erfurt eine Reichstag-in-Worms-Stimmung auf, als Luther vor den Mächtigen des Reiches und des Klerus zu Konzessionen in Sachen des Glaubens gedrängt werden sollte. Benedikt stellte die Frage nach »Gastgeschenken« in Form inhaltlicher Zugeständnisse und beantwortete sie wie folgt: »Der Glaube ist nicht etwas, was wir ausdenken oder aushandeln. (...) Nicht durch Abwägung von Vor- und Nachteilen, sondern nur durch tieferes Hineindenken und Hineinleben in den Glauben wächst Einheit.« Diesen seinen Leitsatz – »Glaube ist keine Verhandlungssache« – stellte Benedikt allem Gerede und Getue des Zeitgeistes entgegen. Das war Martin Luther in reinster Form: »Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen.«

Heute wissen wir, dass die Rückkehr der Kirchen zu sich selbst die eigentliche Gemeinschaftsaufgabe von Katholiken und Evangelischen sein und von jeder Generation neu aufgenommen werden muss. Auch dazu verdanken wir Benedikt einen Gewinn an Nüchternheit, Klarheit und Ehrlichkeit.

Schon im Jahr 2000 schrieb Kardinal Ratzinger – nach der mit starkem Willen zum Missverständnis geführten Debatte über die vatikanische Erklärung *Dominus Jesus*, die sich an umstrittenen Äußerungen über das Kirchenverständnis der Reformation entzündete – in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*: »Für Luther war Kirche da, wo das Wort Gottes Menschen versammelt und eint.« Kirche war dort gegeben, »wo das Wort recht verkündet und die Sakramente in rechter Weise gespendet werden«. Und weiter: »Luther selbst konnte unmöglich in den sich bildenden, den Fürsten unterstehenden Landeskirchen die Kirche sehen: Dies waren äußere Hilfskonstruktionen, die man brauchte, aber doch nicht die Kirche im geistlichen Sinn.«

Eigentlich dachte ich, dass man es auch evangelischerseits nicht besser ausdrücken könnte, stand aber dort mit meiner Meinung zunächst ziemlich allein da. Umso größer war meine Freude, als der bayerische evangelisch-lutherische Landesbischof Friedrich Kardinal Ratzinger ausdrücklich verteidigte, auch noch gegen besonders wütende Angriffe der »Deutschen Sektion der europäischen Gesellschaft für katholische Theologie«, was meine Genugtuung nochmals erhöhte.

Also, zum Schluss und alles in allem: Ich bin ein lutherischer Benedikt-Anhänger. Er ist der oberste Bischof der Christenheit. Meine bevorzugten Kirchenväter heißen Joseph Ratzinger und Martin Luther – dort bin ich zu Hause.